Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 4 (1948)

Artikel: Christen, Juden und Judenchristen im heutigen Deutschland : Bericht über 4 Reisen im März und April 1948

Autor: Schäppi, Lydia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das im einzelnen anzudeuten versucht. Wesentlich ist vor allem der unbefangene Gebrauch des Wortes, in dem sich das Rabbinat doch stark von der alten Kirche scheidet. Für das griechische Sprachgefühl der Kirchenväter schwang in dem Wort zu viel mit: Der κόσμος dessen Herrscher der Teufel ist; die Terminologie der Gnostiker und der astrologische Volksaberglaube. Sie hätte nie von Christus als dem κοσμοκράτωρ reden können. Er war παντοκράτωρ und κύριος; und steht allen Kosmokratoren gegenüber, hat ihre Kraft jetzt schon gebrochen (Eph. 1, 21—6, 12; Act. 1, 5).

Christen, Juden und Judenchristen im heutigen Deutschland

Bericht über 4 Reisen im März und April 1948

von LYDIA SCHÄPPI, Basel

Im März und April 1948 reiste ich mehrere Male nach Deutschland. Ich besuchte die Hilfsstellen für rassisch verfolgte Christen in Stuttgart, München, Heidelberg und Mannheim, und einmal nahm ich auch teil an einer Zusammenkunft der Hilfsstellen von ganz Württemberg und Baden. Ich habe ferner unsere Missionsstation in Ulm aufgesucht, ich war bei verschiedenen Pfarrern, die direkt oder indirekt mit unserer Missions- und Hilfsarbeit verbunden sind, ich besuchte judenchristliche Familien an ihrem Wohnort, ich sah judenchristliche Kinder und las besonders erholungsbedürftige für Erholungsaufenthalte in der Schweiz aus, ich fuhr nach München zur IRO (International Refugee Organization), ich suchte und fand z. T. auch Eingang in jüdische DP-Lager und sprach da mit armen, heimatlosen jüdischen Menschen aus dem Osten Europas. Von all dem,

was ich in diesen zwei Monaten sah und erlebte, soll ich hier nun berichten.

Es ist nicht leicht, hierüber zu erzählen. Anfänglich freilich, d. h. nach meiner ersten Deutschlandreise, schien mir alles ziemlich klar und eindeutig. Je länger ich aber in Deutschland war, je mehr Eindrücke ich hatte, je mehr Menschen ich sah und sprach, um so komplizierter und schwieriger zu deuten und zu beurteilen schien mir alles. Ich möchte deshalb hier gleich von allem Anfang an sagen: ich fühle mich keineswegs berufen, allgemein gültige *Urteile über Deutschland,* über die deutsche Kirche und ihre Stellung zur Judenfrage, über die Notlage der Judenchristen und Juden in Deutschland zu geben. Ich kann und will nur ganz einfach erzählen, was ich persönlich erlebt und gesehen habe. Ich habe auch nur die amerikanische Zone Deutschlands bereist. Ich weiß nicht, wie die Verhältnisse in der französischen, britischen und russischen Zone sind. Ich sah aber immer wieder auch innerhalb der amerikanischen Zone, daß die Verhältnisse sehr oft von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, ja von Mensch zu Mensch völlig verschiedene sind. Das einzige Urteil, von dem ich mit gutem Gewissen sagen kann, daß es Allgemeingültigkeit hat für Deutschland, ist dieses: es ist im heutigen Deutschland alles, aber auch wirklich alles unsagbar kompliziert!

Trotzdem will ich nun versuchen, meine Eindrücke zu schildern. Ich kann dabei nicht umhin, auch *Urteile* zu fällen. Ich möchte alle Leser um Eines bitten: sich immer wieder zu erinnern, daß es Eindrücke und Urteile eines einzigen Menschen sind, der in kurzer Zeit, aus dem Blickfeld des Besuchers, einen kleinen Teil Deutschlands gesehen und unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt — dem judenmissionarischen — erlebt hat.

Zunächst will ich kurz von den äußeren Schwierigkeiten des Reisens erzählen. Ich hatte erst vor, direkt von Basel nach Berlin zu fahren. Eines Tages ging ich denn auch zum Reisebureau und verlangte da in aller Harmlosigkeit eine Fahrkarte Basel-Berlin retour! Da lernte ich zum ersten Mal verstehen, daß

das Reisen in Deutschland auch mit einem Schweizerpaß keine so einfache Sache ist! Natürlich gab es keine Fahrkarte Basel-Berlin retour! Man konnte bis Baden-Baden eine einfache Fahrkarte bekommen und mußte dort dann zusehen, ob man in den Zug nach Berlin, der dreimal pro Woche fährt und in dem zwei Schweizer mitgenommen werden, überhaupt hineinkam. Ich gab also zunächst den Berlinerplan auf und fuhr erst nach Stuttgart, um von dort her dann nach Berlin zu kommen. Inzwischen hatten sich aber die politischen Verhältnisse in Berlin so verschlimmert, daß man von allen Seiten überhaupt von der Reise dorthin abriet.

Das Reisen im heutigen Deutschland ist etwas Furchtbares! Alle Züge sind überfüllt und schrecklich schmutzig (Dampflokomotiven, kein Wasser!). Wenn ich jeweils von Heidelberg oder Karlsruhe aus nach Basel zurückfuhr, mußte ich die ganze Zeit hindurch (5—7 Stunden) immer stehen und konnte mich glücklich schätzen, wenn ich überhaupt mitkam. Einmal war der Zug so voll, daß schon in Heidelberg die Menschen auch in der ersten Klasse auf dem Trittbrett standen. Man wollte mich überhaupt nicht hinein lassen; schließlich durfte ich dann in der Verbindungstür von Schlafwagen und Erstklaßwagen stehen, und dies nur, weil der Schlafwagenschaffner ein Schweizer war, der mich an meinem schweizerdeutschen Schimpfen ebenfalls als Schweizerin erkannte! In Karlsruhe wurden dann etwa 50 weitere Reisende, die noch in den Zug hinein wollten, einfach ausgeschlossen. Wenn man bedenkt, daß dies der einzige und letzte Zug war, der von Karlsruhe aus noch am selben Tag bis Basel fuhr, eine schlimme Sache! — Ich hatte als Schweizerin *grundsätzlich* dank meines Schweizer Passes und des amerikanischen Visums die Möglichkeit, in fast jedem Zug zugelassen zu werden. In meinem Paß fehlte aber ein wichtiger Stempel der amerikanischen Dienststelle, der mir das Reisen sehr erleichtert hätte. Jedesmal nun, wenn ein amerikanischer Soldat das Fehlen dieses Stempels entdeckte, gingen für mich oft fast unüberwindbar erscheinende Schwierigkeiten an: ich durfte mir keine Lebensmittel mehr kaufen in den amerikanischen Geschäften, durfte nicht in amerikanischen Hotels übernachten und essen, und, was am schlimmsten war, wurde oft im letzten

Moment in amerikanischen Zügen nicht zugelassen. Ich stand dann oft da und wußte nicht weiter. Anfänglich war das alles nicht so schlimm, weil ich dauernd von deutschen Freunden und Bekannten oder auch Unbekannten aufgenommen wurde und auch gar nicht so darauf aus war, die amerikanischen Vergünstigungen zu genießen. Ich wollte ja nicht das Leben eines Amerikaners, sondern dasjenige eines Deutschen in Deutschland kennen lernen. Aber bei meiner letzten Reise, die ich notabene nur wegen einer amerikanischen Aufforderung unternahm, war ich ganz auf amerikanische Hilfe angewiesen, die dann eben freilich weitgehend ausblieb, so daß ich oft in ganz unhaltbare Situationen kam und nicht mehr aus noch ein wußte. Daß ich schlußendlich doch wieder heil nach Basel kam, erschien und erscheint mir auch heute noch als ein Wunder. Ich habe nie verstanden, warum die amerikanischen Behörden in Deutschland diesen besagten Stempel (full facilities), der Tor und Türen einem ausländischen Reisenden erst öffnet, so merkwürdig ausgeben, bzw. eben *nicht* ausgeben. Ich habe schweizerische Kaufleute und sogar „Vergnügungsreisende" in Deutschland getroffen, die diesen Stempel in ihrem Paß hatten, ich fuhr aber auch einmal mit einer schweizerischen Fürsorgerin, die sich in Frankfurt alleinstehender junger Mädchen annehmen wollte, ein anderes Mal war ich mit einer Rotkreuzärztin zusammen, die sich seit zwei Jahren um deutsche Kinder kümmert — beide hatten den berühmten Stempel so wenig wie ich! Es ist nicht zu verstehen, warum man Schweizern, die nur aus einem einzigen Grunde nach Deutschland fahren, nämlich um irgendwie und -wo zu *helfen,* das Reisen so schwer macht, währenddem andere, die der Geschäfte und des Vergnügens wegen nach Deutschland fahren, alle Vergünstigungen haben.

Trotz all dieser Schwierigkeiten aber war die Art meines Reisens, gemessen an der eines gewöhnlichen Deutschen, eine fürstliche. Ich wurde wenigstens dank meines Schweizer Passes in der Regel nicht gehindert, die internationalen Züge zu besteigen. Bis *ein gewöhnlicher Deutscher* aber nur schon die Erlaubnis bekommt, einen solchen durchfahrenden Zug zu besteigen, braucht es mehrere Gänge zu amtlichen Dienststellen, wo er genau den Grund

seiner Reise angeben und ihre Notwendigkeit nachweisen muß. Wenn er dann schon die Erlaubnis zum Mitfahren bekommt, hat er noch lange keinen Sitzplatz. Er darf auch nicht erster oder zweiter Klasse fahren; ich hingegen wurde *meistens* in diese Wagen — wenigstens zum Stehen — hineingelassen. Die *deutschen Drittklaßwagen* sind unvorstellbar überfüllt — die Menschen hangen an den Trittbrettern und stehen eng gepreßt wie Sardinen. Es ist immer ein großes Problem, da herauszukommen! Wenn es einem übel wird, kann er nicht einmal umfallen! — Ich fuhr einmal 7 Stunden lang in einem solchen Wagen — er war natürlich gestopft voll mit Mensch und Tier. Einem kleinen Mädchen wurde es übel, dann war auch noch ein Hund da, der die Ruhr hatte. Man kann sich die Zustände vorstellen! Nun, ich bin einige Male in solchen deutschen Drittklaßwagen gesessen oder vielmehr gestanden, in denen es meist kein Licht und kein Wasser, dafür um so mehr Schmutz gab; einmal wurde ich auch ein wenig verprügelt beim „Einsteigen", weil vor mir schon aller Platz im Zug drin besetzt war und hinter mir aber noch mindestens 10 Menschen waren, die unbedingt noch mit wollten und mich hineindrängten. Aber eben — ich habe diese Dinge alle nur ein paarmal mitgemacht, die Menschen im heutigen Deutschland aber erleben das nun dauernd, seit Jahren schon und immer noch. Ist es da ein Wunder, wenn sie sehr oft ihre Nerven verlieren? Ich bin oft zu Unrecht von Deutschen angefahren worden. Aber ich muß auch sagen, daß die *„Reisemoral"* in den Zügen eine *durchwegs* schlechte war: es war — was doch eigentlich zu erwarten gewesen wäre — durchaus nicht so, daß sich etwa Menschen anderer Nationalitäten besser und höflicher aufgeführt hätten. Im Gegenteil: wenn ausnahmsweise einmal jemand freundlich und höflich zu mir war, so war es fast immer ein Deutscher. Am schlimmsten, d. h. am unhöflichsten, waren — mit Ausnahme der Dänen — die Skandinavier, die durch Deutschland in die Schweiz reisten. Nie hätte einmal jemand von diesen Leuten in den Erst- und Zweitklaßcoupés einer alten Frau Platz gemacht, hingegen habe ich mehrere Male gesehen, daß im überfüllten Drittklaßwagen ein Deutscher dies tat. Gewiß, das sind Ausnahmen, und die deutsche „Reisemoral" ist bestimmt nicht die beste. Aber

es ist nicht wahr, daß nur die Deutschen allein unhöflich wären, es ist vielmehr so, daß eine *allgemeine* Verrohung der Sitten konstatiert wird. *Jeder,* sei er Amerikaner, Schweizer, Schwede, Franzose, Deutscher, Norweger, versucht, sich selber durchzusetzen, unbekümmert um das Wohl oder Wehe seines Nächsten. Wenn man heute nach Deutschland kommt, so kommt man wirklich in ein Land des Faustrechts. Aber es sind nicht die Deutschen allein, die die Fäuste gebrauchen!

Nun scheint es freilich *eine bestimmte Gruppe Deutscher* zu geben, die sich auch heute noch auf Kosten der anderen mit einem Maximum an Arroganz und Frechheit durchsetzen über alle Erlasse der amerikanischen Siegermächte hinweg und so ganz angenehme Positionen erringen. Solchen Leuten bin ich auch in den Zügen nach der Schweiz begegnet. Sie fuhren natürlich erster Klasse, obschon das Deutschen an sich verboten ist. Ihr Betragen war derart, daß man oft wähnte, einen Nazi-Gauleiter a. D. vor sich zu haben. Zu dieser Sorte Deutscher gehörten auch jene Kinder ehemaliger Nazi-Generäle mit ihrer Begleitung, mit denen ich einmal von Karlsruhe bis Basel fuhr. Sie hatten ein halbes Coupé für sich belegt, ohne es wirklich zu benützen. In den schmalen Gängen standen wir Erwachsenen: es wurde uns verwehrt, die Plätze der Kinder einzunehmen. Unter uns war auch eine amerikanische Dame, die Frau eines amerikanischen Offiziers, eines der Sieger also, ca. 50 Jahre alt, die in Frankfurt schon den Zug bestiegen hatte und bis Basel zu stehen gezwungen war. Sie war zum Unfallen müde, wir wir anderen übrigens alle auch. Niemand aber hätte ihr Platz gemacht. Woher die Kinder kamen, wurde aus ihrer Unterhaltung klar, die sie mit den sie begleitenden Erwachsenen ziemlich ungeniert führten. Wohin sie gingen? In die Schweiz zur Erholung und Ausstaffierung, zu Frau Professor so und so in den Kanton Bern!

Jedesmal, wenn ich solche und ähnliche Dinge erlebte, war ich empört. Ich mußte dann zunächst einmal an unsere judenchristlichen Kinder denken, die keine fabelhafte Verwandtschaft oder Bekanntschaft „mit guten Beziehungen" hinter sich

Bilder aus dem Leben eines D.P.-Lagers bei Ulm.

Oben: Talmudschule.

Unten: Fußballmannschaft im Lagerhof.

Ausschnitt aus einer zionistischen Versammlung.

Oben: Lager-Hochzeit.
Unten: Schneiderwerkstatt des Lagers.

Oben: Politische Versammlung.
Unten: Beim Sabbatlicht im Lager.

haben, sondern nur eine oft sehr schwere Jugend, viel Leid und Kummer, Hunger und Elend, und die nun monatelang warten müssen, bis sie der Einladung einer Familie von Freunden Israels in der Schweiz Folge leisten dürfen, die dann nicht in erster, sondern in überfüllter dritter Klasse in die Schweiz reisen und deren Begleiterinnen — obschon selbst auch rassisch verfolgte Christen — in Weil a. Rh. unbarmherzig aus dem Zug gestellt werden, ohne daß ihnen auch nur ein Blick in das „gelobte Land" der Schweiz vergönnt würde!

Gerade im Anschluß an diese Erlebnisse möchte ich hier nun Einiges über die Lage der Judenchristen im heutigen Deutschland sagen, denn das, was sich bereits von den Kindern hier sagen ließ, läßt sich auch auf die Erwachsenen übertragen. Was mir am meisten und vor allem und immer wieder auffiel und was mir am meisten zu schaffen machte im Blick auf das Leben der Judenchristen ist dies: *es gibt keinen entscheidenden, keinen grundlegenden Unterschied* zwischen einem am Naziregime doch wirklich *völlig* unschuldigen deutschen Judenchristen und einem „gewöhnlichen" Deutschen, d. h. einem, der zwar wohl nicht bei den großen Nazibonzen, bei den großen Übeltätern, aber doch in der Partei war und damit direkt oder indirekt dieses furchtbare Regime zumindest deckte, wenn nicht unterstützte. Heute leidet jeder, der deutsche Judenchrist, der vielleicht einmal im Konzentrationslager war, der Stellung, Heim und Familie und Zukunft verloren hat unter Hitler *und* der ehemalige Parteimann äußerlich gleich: beide hungern, beide sind schlecht gekleidet, beide kämpfen sich durch die Mühsale des täglichen Lebens, beide stehen Schlange, beide fahren dritter Klasse. (So ist es übrigens nicht nur mit den rassisch, sondern auch mit den politisch Verfolgten des Naziregimes.) Es gibt *eine allgemeine, große deutsche Not,* in die *fast alle* in Deutschland lebenden Menschen deutscher Herkunft mit hineingezogen sind, ihre Haltung und ihr Erleben in der Hitlerzeit mögen sein, wie sie wollen. Es ist freilich zu sagen, daß diejenigen Menschen, die unter Hitler im KZ waren, etwas *zusätzlich Lebensmittel* erhalten (durch die ihnen zugesprochene Teilschwerarbeiterkarte). Doch sind diese zusätz-

lichen Mengen so gering, daß praktisch an der Tatsache, daß auch die Menschen, die im KZ waren, heute noch hungern, nichts geändert wird. Im Monat März waren z. B. in Württemberg die Lebensmittelzuteilungen (Karte 1) folgende: 10 kg Brot, 1400 gr Nährmittel (Teigwaren), 450 gr Fleisch, 170 gr Fett, 62,5 gr Käse, 3 lt Magermilch, 1 kg Zucker, 125 gr Kaffee-Ersatz, 500 gr Fische, 9 kg Kartoffeln. Dabei ist zu sagen, daß man nie sicher sein kann, daß diese Rationen auch wirklich zugeteilt werden. Die Teilschwerarbeiterzulagekarte (Karte 2) enthielt noch folgendes: 3300 gr Brot, 1100 gr Nährmittel, 425 gr Fleisch, 220 gr Fett, 62,5 gr Käse, 62,5 gr Zucker, 4 kg Kartoffeln, 62,5 gr Kaffee-Ersatz. Wer also Karte 1 bekommt (und von ihr allein leben muß), der hungert. Wer Karte 1 *und* Karte 2 bekommt, der hungert auch, denn beide Zuteilungen zusammen sind ungenügend.

Auch punkto Wäsche und Kleidung sind die Judenchristen genau so schlimm oder noch schlimmer dran wie ihre „arischen" Volksgenossen. Ich war einmal mit einer Anzahl Pfarrer zusammen, unter denen auch ein judenchristlicher war. Er war von allen seinen Kollegen am schlechtesten gekleidet. Ich werde seinen mehr als schäbigen, unmöglichen gelben Mantel nicht wieder vergessen. Ich empfand es einfach als eine Schande für uns „arische" Christen, daß einer, der als „Jude" eben noch sehr gelitten hatte, obschon er doch ganz zu uns gehörte, nun gezwungen war, so herumzulaufen! Aber es schien niemand sonst an dieser Tatsache Anstoß zu nehmen, wohl am allerwenigsten der betreffende Pfarrer selber! Und das ist nun aber gerade das, was mich in Deutschland immer wieder neu betrübte: ich traf nur vereinzelte, wenige Christen, die wirklich — auch ganz konkret und praktisch — darunter litten, daß es ihren judenchristlichen Brüdern und Schwestern, die vor kurzem noch so sehr zu leiden hatten, nun nicht besser ging. Ich traf viele, die das grausame Unrecht, das diesen Mitchristen unter Hitler angetan worden war, erkannten und bekannten. Ich traf wenige, die bereit waren, aus einem inneren Müssen heraus, gutzumachen, selber für diese Menschen empfindliche Opfer zu bringen. Eine der Betroffenen sagte mir einmal aus ihrem christlichen Glauben heraus: wir haben ja vor Gott

gar kein *Recht* auf *„Wiedergutmachung“*. Vor Gott und von Gott ist alles, was wir erleben und erhalten, ein Geschenk der Gnade, auch Not und Verfolgung. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.“ Es ist gewiß schön und christlich, wenn ein Mensch, der Unrecht litt und noch leidet, so denken und reden kann. Aber für uns, die Nicht-Betroffenen, sieht gerade von Gott her die Sache ganz anders aus. Wir dürfen es doch wirklich nicht dabei bewenden lassen, diese Armen und Ärmsten mit ein paar frommen Worten abzuspeisen. Wir sollten vielmehr darauf brennen, ihnen zu helfen, sie zu tragen und zu lieben. Wir haben uns ja *alle* — seien wir nun Deutsche, Schweizer oder Amerikaner usw. — an ihrem Schicksal mitschuldig gemacht, indem wir eben alle zusammen ihr Leiden mitangesehen und geduldet haben, die einen aus der Nähe, die andern aus der Ferne, ohne wirksam, d. h. mit dem Einsatz unseres eigenen Lebens, dagegen zu protestieren. Einer der führenden Kirchenmänner Deutschlands, der sich wie kaum ein zweiter in den schweren Jahren für die Juden und Judenchristen eingesetzt hat, hat mir gesagt: „Gerade darin zeigt sich unsere große Schuld, daß wir überhaupt noch leben!“ Aber dieser schwerwiegenden Erkenntnis bin ich nur sehr selten in Deutschland begegnet. Es ist dies freilich ganz gewiß kein Grund für uns Schweizer Christen, uns über die Deutschen zu überheben. Man hat mir in Deutschland auch erzählt, daß einer der evangelischen Bischöfe Deutschlands — und zwar der, der sich am tapfersten und am meisten für die Juden gewehrt hat — nachts nicht schlafen könne, weil er den Juden zu wenig geholfen habe. Wo sind bei uns die Christen, die nachts nicht schlafen, weil sie ihr schlechtes Gewissen den seinerzeit an der Schweizergrenze zurückgestellten Juden gegenüber plagt?

Es schien mir überall, wo ich hinkam in Deutschland dasselbe: *die Judenchristen werden nicht so in die christliche Kirche und Gemeinschaft aufgenommen, wie es sich heute gehörte.* Ich meine damit freilich nicht ein äußerliches Dazugehörendürfen. Dazu gehören dürfen und können gewiß alle Judenchristen, und es gibt ganz sicher auch einzelne Pfarrer, die sich dieser Menschen besonders annehmen. Aber das allgemein christliche, demütig

sich schuldig Bekennen, die erbarmende Liebe diesen Menschen gegenüber — das schien mir — zwar nicht überall, aber doch weitgehend — zu fehlen. Diese traurige Tatsache treibt nun aber manche Judenchristen auf merkwürdige Wege. Viele sagen sich eben: wir brauchen einfach Hilfe. Wenn die Kirchenleute sie uns nicht geben, holen wir sie eben dort, wo sie uns angeboten wird. So hat z. B. eine wie uns scheint gefährliche Sekte des Amerikaners *Dr. Michelson* leichtes Spiel. Dr. Michelson vertritt eine merkwürdige und gefährliche Lehre: er hat in Amerika eine judenchristliche Synagoge gegründet und will die Judenchristen ganz von den Heidenchristen trennen. Das Wort des Paulus: „da ist nicht Jude noch Grieche..., sondern ihr alle seid einer in Christo Jesu" gilt offenbar nicht für ihn. „Jude und Grieche" bleiben getrennt, und Jesus Christus ist nicht der eine Herr über alle, der sie verbindet. Wir wissen, wohin eine solche „Theologie" letzten Endes führt: zu einer nationalistischen judenchristlichen Blut- und Bodenreligion, zum — diesmal judenchristlichen — Rassenwahn. Andererseits aber ist zu sagen, daß kaum jemand den Judenchristen in Deutschland so tatkräftig hilft wie gerade dieser Dr. Michelson und seine Leute. Immer und immer wieder ist mir das begegnet. „Mit Speck fängt man Mäuse!" Man entschuldige diesen groben Vergleich, aber er ist zutreffend. Ist es denn verwunderlich, wenn die schlecht gekleideten, schlecht genährten, oft dem Verzweifeln nahen deutschen Judenchristen die Kleider- und Lebensmittelsendungen des Dr. Michelson dankbar annehmen und dann aber oft auch, da sie enttäuscht sind von der Kirche, vereinsamt und verbittert, seine Ideen und Lehren? Es ist nicht recht, daß wir evangelischen Christen in- und außerhalb Deutschland die Hilfe für die notleidenden Judenchristen so weitgehend diesem Dr. Michelson überlassen! Wenn wir uns alle wirklich zusammen täten, könnten wir mehr tun als Dr. Michelson. Die heutige Situation aber bringt *die Hilfsstellen für rassisch verfolgte Christen* in Deutschland in einen sehr großen Konflikt: wenn sie sich an Dr. Michelson halten, haben sie *verhältnismäßig* volle Kammern, halten sie sich aber an die Kirche, so haben sie fast nichts. Ich habe *in Stuttgart* die Hilfsstelle besucht: sie besteht aus einem kleinen Vorzimmer, in welchem eine Sekretärin sitzt,

und aus einem noch kleineren Sprechzimmer, in dem außer dem leitenden Pfarrer noch knapp drei Menschen Platz haben. Das „Lager" der Hilfsstelle bestand z. Zt. meines Besuches aus drei oder vier großen Schachteln, in denen etwas Wäsche und Kleidung war. — Im selben Stuttgart befindet sich auch der Hauptsitz des *deutschen evangelischen Hilfswerkes* der Kirchen. Es besteht aus zwei ganzen, gut eingerichteten Häusern. Personal ist ebenfalls reichlich vorhanden. Anläßlich meines Besuches bekam ich den Eindruck einer großen, wohlgeordneten, umfassenden Institution. Das alles wird wohl so notwendig sein. Aber wäre es nicht auch nötig, unsere judenchristlichen Hilfsstellen besser auszurüsten, damit nicht weiter ein einzelner Pfarrer mit einer einzigen Sekretärin (in Heidelberg ist genau dieselbe Situation wie in Stuttgart!) neben all seiner übrigen Arbeit als Pfarrer seine letzten Kräfte hergeben muß und dabei nicht einmal durchgreifend helfen kann, weil er die Mittel dazu nicht hat!?

Daß den *Judenchristen besonders geholfen* werden muß, daran kann man nach einer solchen Deutschlandreise nicht mehr zweifeln. Es geht wirklich vielen von ihnen sehr erbärmlich. Ich hatte von Heidelberg aus die Möglichkeit — dank der Hilfe und Freundlichkeit von Kreisdekan Maas — *mehrere Familien an ihrem Wohnort* zu besuchen. Ich kam gänzlich unangemeldet. Sie lebten alle mehr als bescheiden, nicht nur für schweizerische, sondern auch für deutsche (heutige) Verhältnisse und Begriffe. Ich kann nur immer wieder dasselbe sagen: daß ich mich jedesmal geschämt habe, wenn ich diese primitiven Wohngelegenheiten sah, weil ich immer wieder neu empfand, daß es *nicht recht* ist, daß diese Menschen so leben müssen, daß es nicht recht ist von uns evangelischen Christen, daß wir diese Menschen so leben lassen. Ich habe dabei nie vergessen, daß auch die übrigen, „arischen" Deutschen in ebensowenig beneidenswerter Lage sind. Aber es geht ja auch bei den uns anvertrauten Christen jüdischer Herkunft gar nicht nur um die äußere Notlage. Viele haben sich ja schon seit Jahren damit abgefunden, daß die Hälfte oder Dreiviertel der ganzen Familie durch die durchgestandenen Leiden heute krank ist (ich sah z. B. eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter und

zwei heranwachsenden Kindern. Nur die Mutter war noch relativ gesund, der Vaterr schwer herzkrank, beide Kinder tbc-verdächtig. Folgen der Hitlerzeit!) Viele haben sogar auch die durchgemachten Leiden schon vergessen. Eine alte Großmutter z. B., die in Theresienstadt war, hat uns nur noch an Hand ihres Notizbuches von ihrem dortigen Erleben erzählen können. Es ist gewiß nur gut, wenn diese Menschen vieles ertragen und vergessen lernen. Aber man täusche sich nicht! All das Erlebte hat *unauslöschliche Spuren* hinterlassen. Es gibt unter den Judenchristen in Deutschland so viele, die den Anschluß an die Gemeinde eben doch nicht mehr oder nur mit großer Mühe finden. Es gibt so viele *Vereinsamte, Verbitterte, Hilflose* und *Traurige.* So habe ich z. B. in Heidelberg eine Frau gesehen: sie war ursprünglich Jüdin, ließ sich dann aber katholisch taufen. Vor dem Krieg lebte sie in der Tschechei, verheiratet mit einem „arischen" Deutschen, der dort Lehrer war. Als Hitler kam, wurde die Frau aus der katholischen Kirche ausgestoßen, und der Mann sollte gezwungen werden, sich von seiner jüdischen Frau zu scheiden. Er tat es nicht und wurde mit Frau und Kind entsprechend mißhandelt. Die kleine Familie ersehnte den Umsturz. Als er kam, war er für sie katastrophal: diesmal sollte nun die Frau gezwungen werden, sich von ihrem arischen deutschen Mann zu scheiden. Als sie es auch nicht tat, wurde alles beschlagnahmt, Mann und Tochter in ein Lager gebracht und die Frau gezwungen, das Haus zu verlassen. Irgendwie kam die Familie doch wieder zusammen und im Jahre 1946 zurück nach Deutschland, buchstäblich mit nichts. Der 65jährige Mann ist heute Hilfslehrer und ganz zufrieden. Seine Frau aber hat den *Anschluß an die Menschen und an die Kirche,* die sie verstoßen hatte, nicht wieder gefunden. Sie fühlt sich unglücklich und einsam, verbannt und ausgestoßen. Ihre ganze übrige Familie ist vergast. Sie selber stellt sich immer wieder die Frage: Bin ich nun Jüdin? Bin ich Christin?

Die allergrößte und ganz besondere Not der Judenchristen in Deutschland ist deshalb meines Erachtens nicht die materielle — obschon auch sie sehr schwer sein kann —, sondern *die seelische.* In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß in Würt-

temberg sich die *jüdischen* Hilfsstellen (die sich also nur um Menschen jüdischer Religion kümmern können) seinerzeit an die kirchlichen Stellen gewendet haben mit der Bitte, sie möchten sich doch um die Menschen jüdischer Rasse, aber christlichen Glaubens annehmen. So weit mußte es also kommen, daß die Juden die Christen mahnen mußten, sich ihrer Mitchristen zu erbarmen! Wir haben wirklich viel, sehr viel versäumt, und es wäre allerhöchste Zeit, es wieder gutzumachen.

Das ist freilich keine leichte Aufgabe, und dies nicht nur deshalb, weil wir Widerstand aus unseren eigenen Reihen zu befürchten haben. Die Verbitterung, das Gefühl, von allen verlassen oder doch zumindest nicht getragen und gehalten zu sein, das fast alle Judenchristen in Deutschland heute zu haben scheinen, hat manche von ihnen auf *merkwürdige und nicht gut zu heißende Auswege* geführt: es gibt auch unter den Christen jüdischer Herkunft solche, die es verstehen, aus ihrer — ursprünglich wirklichen und tatsächlichen — Notlage ein ganz einträgliches Geschäft zu machen. Ich weiß, daß das harte Worte sind, sie sind aber — leider! — auch ein Stück Wahrheit, das man nicht verschweigen darf. Manche haben es verstanden, mannigfaltige Beziehungen zum Ausland anzuknüpfen und allüberall hin herzbewegende Jammerbriefe zu schreiben, daß sie niemand unterstütze, daß niemand ihnen helfe, daß sie vor dem sicheren Hungertod stünden etc. etc. Die, die am schönsten und besten zu jammern verstehen, haben dann entsprechenden Erfolg, d. h. von vielleicht zwanzig Menschen im Ausland, denen sie schrieben, lassen sich zehn rühren und schicken ihnen Lebensmittel und Kleider. Was also anfänglich wahr war, wird damit zur Lüge, denn wer fortlaufend von zehn Menschen mit Lebensmitteln und Kleider versorgt wird, gehört auch im heutigen Deutschland nicht mehr zu den Hilflosen und Armen. Es ist natürlich klar, daß nicht etwa nur Christen jüdischer, sondern auch solche „arischer" Herkunft sich heute in Deutschland so durchschwindeln. So viel ich selber sehen und beobachten konnte und noch von der Schweiz aus kann, ist die *Zahl* der nicht-arischen Christen, die solches tun, *sehr klein*. Immerhin, es gibt sie. Schon allein deshalb ist es ein Glück,

daß es in Deutschland die christlichen Hilfsstellen gibt, die praktisch jeden rassisch verfolgten Christen erfassen können. Wir haben es uns auch zur Pflicht gemacht, jedes Hilfsgesuch von privater Seite, das zu uns in die Schweiz gelangt, zuerst durch diese Hilfsstellen prüfen zu lassen. Es geht uns ja darum, gerade die, die wirklich niemand haben, die wirklich Hilfe brauchen, zu erreichen. Und es ist allüberall auf der Welt das Gleiche: sehr oft sind die Allerärmsten und Allerbedürftigsten unter den Judenchristen gerade die, die sich nie wehren, die dulden und tragen und leiden, ohne etwas zu sagen. Eine schöne, aber schwere Aufgabe der Hilfsstellen ist es, diese Menschen zu suchen und zu finden und ihnen zu helfen. Aber auch an den anderen, den schamlos und maßlos Bittenden, den „Unverschämten" haben sie eine Aufgabe. Auch ihnen gehört in allererster Linie unser Verstehen und Verzeihen, bevor wir sie zurückweisen und tadeln. Sie sind ja durch *wirkliche* Not und durch *wirkliche* Verlassenheit so geworden, wie sie heute sind. Und ihre ursprüngliche Not und Verlassenheit geht letzten Endes doch auf unser Schuldkonto. Man kann also bei der Betreuung der nicht-arischen Christen in Deutschland die *Fürsorge,* die sie nötig haben, wohl kaum je von der *Seelsorge* trennen. Einzelne Hilfsstellen versuchen, beides zu verbinden, indem sie monatliche oder wöchentliche *Bibel- oder Gemeinschaftsstunden* halten. Sie wollen damit auch ihre Betreuten, die ja meist aus dem KZ zurückkamen und ihrer Kirche nun eben fern oder gar feindlich gegenüber stehen, in die Kirche zurückführen. Andere wieder versuchen dasselbe Ziel mehr durch *private Seelsorge am Einzelnen* zu erreichen. Einzelne Hilfsstellen sind bewußt *missionarisch* eingestellt, und wollen nicht nur die Judenchristen, sondern auch die Juden erreichen. Andere wieder lehnen die Mission ab und wollen einfach helfen. So hat jede Hilfsstelle eigentlich wieder ihren besonderen Charakter. Ich habe bis jetzt immer nur von den *christlichen* Hilfsstellen berichtet, aus dem einfachen Grund, weil ich praktisch nur mit ihnen in Berührung kam. Auch diese christlichen Hilfsstellen sind nicht einheitlich aufgezogen: einzelne werden von einzelnen Männern der Kirche getragen (Heidelberg z. B.), andere von einzelnen Kirchen (wie Stuttgart), wieder andere von

der Inneren Mission (München). In Karlsruhe ist die Sache besonders kompliziert, d. h. es gibt mehrere Gruppen, und das verantwortliche Komitee einer dieser Gruppen besteht aus einem Ausschuß der Betreuten selber. Außer diesen *christlichen* Hilfsstellen gibt es aber auch noch andere: 1. *überkonfessionelle,* die sich meist *„Notgemeinschaften* der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen" nennen, und 2. *staatliche* Hilfsstellen, wie es z. B. in Bayern eine gibt. Aber diese beiden Arten von Hilfsstellen sind mir praktisch nicht begegnet, so daß ich auch nicht über sie berichten kann.

Sehr beschäftigt hat mich immer wieder die Frage nach dem Antisemitismus im heutigen Deutschland. Diese Frage ist — leider! — nicht schwer zu beantworten, solange man von der Stellung der Kirche und ihrer Glieder dazu absieht. Es scheint mir außer Zweifel, daß es — im Blick auf das ganze deutsche Volk — auch heute noch Antisemitismus in Deutschland gibt. Als ich in München war, wurden in Zeckern bei Bamberg in einer Freitagsnacht 50 Grabsteine des jüdischen Friedhofes zertrümmert. Es war dies die fünfte Grabsteinschändung auf jüdischen Friedhöfen in Bayern innerhalb einer Woche. Im selben München wurden — ebenfalls zur Zeit meines Deutschlandaufenthaltes — Meldezettel der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) überklebt mit der Aufschrift: „Jagt die Juden aus! Fort mit den Juden!" Eine nichtarische Mutter erzählte mir, daß ihr zehnjähriges Kind sich wieder nicht auf die Straße getraue, da man ihm „Saujud" nachrufe. Solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Es gibt also ganz gewiß im heutigen Deutschland Judenfeindschaft. Man kann vielleicht zunächst einmal die *Verbitterung vieler Deutscher gegen die Juden* verstehen, wenn man nur die vor Augen liegenden, ganz praktischen Dinge betrachtet und nicht weiter und vor allem auch nicht *zurück* denkt an all das, was den Juden in Deutschland geschehen ist; und leider tun das, verbittert und gefangen in der eigenen Not, heute nur wenige Deutsche. Die den Deutschen vor Augen liegenden Dinge sind aber die, daß über ganz Deutschland verteilt große Lager mit DP-Juden (displaced persons) hauptsächlich aus dem Osten Europas sind. In Ulm

a. d. Donau z. B. ist ein Viertel der Gesamtbevölkerung heute jüdisch, es wohnen dort 12 000 Juden. In München sind es 30—40 000. Teilweise wurden Häuser, in denen ursprünglich Deutsche wohnten, frei gemacht und Juden hinein gesetzt. Die früheren deutschen Hausbesitzer leben nun eng beieinander in schlechten, beschädigten Häusern oder gar in Bunkern. Die wenigsten denken daran, wie die Juden, die nun in ihren Häusern sitzen, früher unter Hitler „gelebt" haben, sie sehen nur die eigene Not und schieben deren Ursache wieder den Juden zu. Deshalb: *der Jude soll raus!*

Nun glaube ich, daß dieser „Wunsch" den Wünschen der Juden selber ganz genau entspricht. Sie wollen alle gern fort, nur wissen sie nicht wohin! Sie leben nämlich keineswegs so wunderbar bequem, wie es für viele Deutsche den Anschein hat. Zunächst einmal sind die wenigsten der DP-Juden in *Privathäusern* untergebracht, die meisten leben vielmehr in *Lagern (Kasernen)*. Und die, die in Privathäusern wohnen, sind auch nicht zu beneiden, weil sehr viele Menschen zusammen wohnen müssen, ganz abgesehen von der inneren Not, von der später noch die Rede sein soll. Geradezu katastrophal aber sind die Verhältnisse für die Juden in den Kasernen. In Ulm konnte ich zwei dieser Lager sehen. Wir wurden von einem Photographen, dem ich die diesem Bericht beigefügten Bilder verdanke, in seine „Wohnung" eingeladen. Sie bestand aus einem kleinen Zimmer, das Schlaf-, Wohn- und Krankenzimmer (der kleine Sohn war z. Zt. sehr krank), Atelier, Empfangs- und z. T. auch Aufnahmeraum, Küche und Waschküche für die ganze Familie war. Möbel waren fast keine vorhanden, ein alter, defekter Herd diente als Kochgelegenheit. Ein mir bekannter Missionar war bei anderen Familien, die ebenfalls in Lagern leben. Er erzählt von dem, was er dort gesehen hat: „in einem abschließbaren Wohnraum mit 4 Zimmern (in Ulm) und 1 Küche wohnen 4 Familien mit insgesamt 12 Personen. Diesen 12 Personen steht in einer Küche ein dreiflammiger, aufgesetzter Gasherd zur Verfügung. Wieviel Nöte sich allein schon aus diesem einen Notstand ergeben für diese 4 Familien, ist leicht vorstellbar. — In Bensheim a. d. Bergstraße kenne ich einen von

vielen Räumen, in dem eine Wohngemeinschaft aus 5 Familien lebt, getrennt voneinander durch primitive Gestelle, die mit Papier und Sackleinen überzogen sind. *Innerhalb* dieses einen Raumes ist noch ein Vorraum geschaffen, in dem ein Schuster und ein Schneider ihre Werkstattarbeit verrichten, und in dem sich eine einzige Kochgelegenheit für alle Personen befindet." Ich denke, daß diese Beispiele für sich allein sprechen. Ich bedaure es aber, daß man die Deutschen, die mit den Juden auch heute noch unzufrieden sind, weil sie in ihrem Land scheinbar herrlich und in Freuden leben, nicht in solche Lager führt und ihnen die „Herrlichkeit" dort zeigt. Vielleicht würden doch manche eines besseren belehrt!

Das ist nun aber ja nur die *äußere* Not dieser DP-Juden! Man bedenke doch, daß sie nun schon seit Jahren unter solchen Umständen in Deutschland leben. Früher, am Anfang ihres „Lebens" in Deutschland, also gleich nach dem Krieg, hatten sie noch eine *Hoffnung: Palästina!* Alle wollten sie heim nach Palästina. Ich las in Deutschland einen englischen Aufsatz eines zionistischen Rabbiners, in welchem geschrieben stand, daß auch heute noch (vor ca. 2 Monaten also) alle DP-Juden nur einen Wunsch hätten sofort nach Palästina zu fahren. Ich selber hatte, nachdem ich die Lager gesehen und mehrere Juden selber gesprochen hatte, einen anderen Eindruck. Im Jahr 1945 war diese Feststellung des Rabbiners gewiß richtig: 200 000 wollten *sofort* nach Palästina. Heute wollen sie wohl fort aus Deutschland — je eher, desto besser! —, aber nur noch wenige wollen nach Palästina. Heute ist Krieg in Erez Israel. Sollen sie ihre kleinen Kinder nochmals in Krieg und Tod hineinführen? Viele, die Familien, die Kinder haben, haben heute Angst vor Palästina. Nur die ganz Jungen, die Ungebundenen und Ledigen brennen auch heute noch darauf, nach Palästina zu kommen. Die anderen sind in einer furchtbaren Lage: sie sind *hoffnungslos* und *nihilistisch* geworden. Sie wissen nur, daß sie fort wollen, aber sie wissen nicht, wohin, weil niemand sie aufnehmen will. So glauben sie nichts und niemandem mehr. Viele, sehr viele haben auch den Glauben an ihren Gott verloren. „Wo war Gott, als die 5 Millionen Juden gemordet wur-

den? Wo ist Gott heute, da wir wieder nicht heim können?" *Die Lage dieser Menschen ist wahrhaftig eine verzweifelte.* Man sollte nicht so viele über ihre Unmöglichkeiten und Schwarzhandelaffären reden und auch da mehr an ihr Elend denken, das sie zu dem machte, was sie nun sind.

Ob es *unter diesen DP-Juden in den Lagern auch Christen* hat, ist sehr schwer festzustellen. Es mag einige wenige geben, die sich aber aus Angst vor Rabbinat und Komitee nicht zu zeigen wagen. Ich weiß von einer einzigen solchen Familie im Lager Traunstein bei München: der Mann ist Jude, die Frau und die drei Töchter evangelisch. Sie haben den Mut aufgebracht, sich mit der Mission in Verbindung zu setzen.

Ebenfalls sind die *„Erfolge" der Judenmission in diesen Lagern* sehr schwer festzustellen. 90 % dieser DP-Juden sprechen und lesen nur jiddisch und polnisch und — wie ich mir sagen ließ — nur 10 % hebräisch. Sie haben nichts zu lesen. Wenn man sie mit Bibeln in ihrer eigenen Sprache versorgt, verschlingen sie diese mit Heißhunger. Es gibt auch, wie ein Missionar berichtet, viele, die in Nacht und Dunkelheit zum Missionar kommen. Die meisten sind sofort und gerne bereit, über Gott zu reden und zu diskutieren; viele tun es geradezu leidenschaftlich, wie ich selber miterleben konnte. Sobald sie spüren, daß man sie, so wie sie sind, lieb hat und ernst nimmt, sind sie von einer geradezu beschämenden und rührenden Herzlichkeit und Freundlichkeit. Auch das habe ich selber miterlebt. Der Ausspruch eines deutschen Missionars war mir deshalb zumindest verständlich: „Ich bin lieber mit den DP-Juden als mit den Deutschen zusammen!"

Die Frage des Antisemitismus im heutigen Deutschland, die hier angeschnitten wurde, ist damit aber noch nicht erschöpft. Ich würde nicht wagen, sie so eindeutig, wie ich das zunächst allgemein tun mußte, nun auch im speziellen Fall der evangelischen Kirche zu bejahen. Sobald man nämlich fragt, und man muß und wird das selbstverständlich tun, wie sich denn nun die evangelische Christenheit in Deutschland

zu diesem Problem stelle, wird alles ungeheuer kompliziert. Es ist bestimmt falsch und nicht der Wahrheit entsprechend, zu sagen, daß auch die ganze deutsche Kirche antisemitisch gesinnt sei. Aber es gibt — leider und paradoxerweise — innerhalb dieser Kirche auch heute noch Judenfeinde (wie ja übrigens bei uns auch!). Sie melden sich *meistens* nicht laut und grob heraus, so daß sie auch nur sehr schwer faßbar sind. Es gibt freilich selbst Pfarrer, die rundheraus sagen, daß ihnen die Juden „unsympatisch" sind und daß sie lieber keinen in ihr Haus aufnehmen, wenn es nicht unbedingt notwendig sei... Ein deutscher Pfarrer hat mir gegenüber geäußert, daß die Notlage der Judenchristen letzten Endes seinen *antisemitischen Amtsbrüdern* zuzuschreiben sei, die sich einfach nicht um ihre nichtarischen Gemeindeglieder kümmern wollten. Andererseits aber wurde mir im und vom selben Land *Württemberg* gesagt, daß der Arierparagraph in der württembergischen Kirchenleitung selber grundsätzlich nie anerkannt wurde, und daß auch während des Krieges in Württemberg vier nicht-arische Pfarrer angestellt worden seien. In der württembergischen Landeskirche habe es keinen Antisemitismus gegeben. Das starke Wissen um die letzten Dinge und damit um die *Bedeutung des Volkes Israel in den letzten Tagen* (Sammlung in Palästina im 1000jährigen Reich) habe das schwäbische Kirchenvolk weitgehend vor dem Antisemitismus bewahrt. Demgegenüber stehen wie gesagt Aussagen anderer, die sowohl das Kirchenvolk wie die Pfarrer Württembergs des Antisemitismus anklagen. Man sieht, wie schwer, ja wie unmöglich es für einen Ausländer ist, da zu urteilen. Die Verhältnisse unter dem Kirchenvolk sind zudem auch von Gegend zu Gegend, ja von Stadt zu Stadt verschieden. Ich hatte den Eindruck, daß z. B. in *Bayern* auch unter den Christen mehr Ablehnung und Feindschaft den Juden gegenüber zu finden ist als z. B. in Württemberg. Ich kann mich aber täuschen. Auf alle Fälle war ich ja nicht deshalb in Deutschland, um über diese Dinge Gericht zu halten. Wir haben ja auch in der Schweiz genug vor unseren eigenen Türen zu wischen in dieser Beziehung. Meine Reise hat mir aber in aller unmißverständlicher Deutlichkeit gezeigt, daß es eine große und ernste *Pflicht* ist *aller Judenmission,* möge sie sein, wo sie wolle, *den Antisemitismus zu*

bekämpfen, wo und wie immer er sich auch zeigen möge. Sie hat mir ferner gezeigt, daß wir alle zusammen noch weit, weit entfernt sind davon, an den äußerlich und innerlich armen Juden und Judenchristen in Deutschland *das Erbarmen und die Liebe Christi* kund werden zu lassen.

Ein Brief Franz Delitzschs aus dem Jahre 1876

Von Prof. Lic. KARL HEINRICH RENGSTORF, Münster (Westf.)

Im Jahre 1876 ließ Franz Delitzsch die 2. Auflage seines Kommentars zum Buche Hiob im Rahmen des von Carl Friedrich Keil und ihm herausgegebenen Biblischen Commentars über das Alte Testament erscheinen. Bei der Korrektur und der Anfertigung der Register wurde er weitgehend von einem seiner Schüler unterstützt. Dieser, der damalige Predigtamtskandidat (Julius Albrecht) Johannes Dittrich aus Arnsdorf (Schlesien), der später fast 50 Jahre im Dienste der Hannoverschen Landeskirche stand, war Delitzsch seit seiner Studienzeit besonders nahe verbunden und blieb es auch nach seiner Übersiedlung nach Hannover bis zu dessen Tode im Jahre 1890[1]. Der Brief Delitzschs an ihn, der hier veröffentlicht wird, bezieht sich auf die beim Druck des Hiob-Kommentars geleistete Hilfe. Er hat indes aus zwei Gründen weiterreichendes Interesse. Einmal beleuchtet er das innige persönliche Verhältnis, das Delitzsch noch in hohem Alter seinen Schülern gewährte. Zum andern läßt er, und zwar in uns Heutige ganz unmittelbar ansprechender Weise, spürbar werden, was ihn erfüllte und bei allem, was er tat, leitete. Insofern ist der kurze Gelegenheitsbrief wohl geeignet, zu seinem Teile das Geheimnis der Wirkung zu enthüllen, die von der Persön-

[1] Julius Albrecht Johannes Dittrich, geb. 17. 4. 1852 in Arnsdorf (Schlesien), war 1877—1880 Hilfsgeistlicher an der Schloßkirche in Hannover, dann Pastor in Moisburg (1880—1889) und Barskamp (1889—1900), sowie Superindendent in Diepholz (1900—1906) und Lesum (1906—1923) und starb am 14. 7. 1936 in Hermannsburg. In seinen unveröffentlichten Lebenserinnerungen hat er die Leipziger Jahre mit Franz Delitzsch sehr ausführlich beschrieben. Es ist zu hoffen, daß diese Erinnerungen später einmal verwertet werden können.